

Freier Eintritt im Museum

EINE DEBATTE



ABB. — Zur Lichtnacht tummeln sich tausende Besucher*innen bei freiem Eintritt im LWL-Museum für Kunst und Kultur.

Foto: LWL / Hanna Neander.



In diesem Teil der Museumkunde geben wir einer kulturpolitischen Debatte Raum, die aktuell in der Öffentlichkeit und der Museumsfachwelt diskutiert wird. Diese Rubrik versammelt deshalb unterschiedliche Positionen, die ganz bewusst verschiedene Perspektiven und Meinungen aufzeigen, kritische Fragen aufwerfen und Denkanstöße liefern sollen. Wir laden Sie ein, sich ein Bild zu machen und Ihre Meinung zu überdenken.

Die folgende Debatte thematisiert den freien Eintritt in Museen. Neben Studienergebnissen von Wissenschaftler*innen, die sowohl eine deutsche Perspektive als auch einen Blick auf die internationale Lage bieten, kommen hier auch ein Erfahrungsbericht aus einem Museum und eine Meinung aus der Politik zusammen. Darüber hinaus haben wir zwei kulturpolitische Akteure zur Diskussion geladen, um über die positiven und negativen Effekte des freien Eintritts und generelle Beobachtungen in der Museumwelt zu diskutieren.

Wie stehen Sie zum freien Eintritt im Museum?

ARGUMENTE ZUR DEBATTE

ECKHART KÖHNE im Gespräch mit PETER GRABOWSKI



ABB. — Lange Nacht der Museen in München 2019, Königsplatz mit MVG Shuttlebus. © Stephan Rumpf.

Eckhart Köhne — Ziel muss es sein, möglichst viele Barrieren abzubauen, die potenzielle Besucher*innen am Museumsbesuch hindern könnten. Der Eintritt ist sicherlich eine solche Barriere. Insofern bin ich grundsätzlich ein Anhänger des freien Eintritts. Nach meinem Verständnis sollten die Dauerausstellungen der Museen, das heißt die Schausammlungen, als kulturelle Grundversorgung frei zugänglich sein. Sollten die Einnahmen aus dem Ticketverkauf für die Dauerausstellungen in den Etats der Museen verankert sein, dann müssen natürlich durch den freien Eintritt verursachte Einnahmeverluste vom Museumsträger kompensiert werden.

Peter Grabowski — Dem begegne ich mit dem Statement, dass ich auch für den freien Eintritt in Museen bin, wenn damit nicht zu Lasten der Kulturretats in den Städten und Bundesländern Pseudo-Sozialpolitik betrieben werden soll. Der kostenlose Eintritt als isolierte Maßnahme ändert nämlich erwiesenermaßen nichts an der Sozialstruktur des Museumspublikums. Wer behauptet, mit freiem Eintritt allein neue Publikumsschichten zu gewinnen, der lügt genauso, wie jeder, der behauptet, die Erde sei eine Scheibe, weil er am Ende des Horizonts auch ihr Ende sehen könne. Vor dem Hintergrund dieser Lüge, bin ich deutlich gegen den freien Eintritt.

Köhne — Am Badischen Landesmuseum ist freitags ab 14 Uhr der Eintritt in die Schausammlungen frei, und wir haben dann nicht nur doppelt so viele Besucher*innen wie an anderen Nachmittagen, sondern auch eine auffallend andere Sozialstruktur. Abgesehen von solchen Effekten müssen Museen noch mehr in ein professionelles Audience Development investieren und zielgruppenspezifische Angebote machen, um neue Besucher*innen-Gruppen zu erreichen. Zu diesen Konzepten gehört, da bin ich mir ziemlich sicher, der freie Eintritt als wichtiger Baustein, aber nicht als einziger.

Grabowski — Das sehe ich ähnlich wie Sie, ich erkenne nur nicht, dass das von der Politik, so wie Sie hoffen, tatsächlich gesehen wird. Ich behaupte, dass die Einführung des freien Eintritts eigentlich sozialpolitische Propaganda ist, die sich als kulturelle Öffnung verkleidet. Politiker*innen eigentlich aller Parteien nutzen die Debatte um den freien Eintritt nach meiner Beobachtung ideologisch. Die Linke hält den kostenlosen Zugang zu kulturellen Angeboten der öffentlichen Hand offenbar für eine Art Men-

schenrecht, ich kann nicht so recht ableiten warum, aber sie tut es. Die Sozialdemokraten glauben, nach meiner Beobachtung, damit erstens eine längst verlorene Klientel materiell Benachteiligter zurückgewinnen zu können und bedienen gleichzeitig natürlich den traditionalistischen Flügel der Parteimitglieder und der Anhängerschaft. Die Grünen argumentieren zum Beispiel, der freie Eintritt sei wichtig, um als wörtlich „gemeinsames Gut für mehr Menschen und neue gesellschaftlichen Gruppen zu öffnen“. Leider wirkt die Eintrittsfreiheit dabei nicht allein, sondern muss ergänzt werden.

Köhne — Die Frage ist, ob die Museen mit dem freien Eintritt neue Besucher*innen erreichen? Es ist leider so, dass man diesen Effekt besser beurteilen kann, wenn man ihn über einen längeren Zeitraum beobachten könnte ...

Grabowski — ... und mit der Kontextuntersuchung. Das passt zu einer Forderung, die ich seit gut zehn Jahren artikuliere. Wir brauchen nämlich wirklich mehr und hochwertigere Kulturpolitikforschung. Es gibt zwar ein Institut für Museumsforschung, viel wichtiger wäre aber ein Institut für Nicht-Besucher*innen-Forschung, denn dort ist der Ursprung des Problems. Und immer dann, wenn wir Nicht-Besucher*innen-Forschung auf einem wissenschaftlich ernstzunehmenden Niveau machen, was nicht so oft passiert, wie Sie und ich wissen, dann kommt dabei heraus, dass Umfragen schon mit dem Grundproblem leben, dass sie hohe Effekte und Elemente sozialer Erwünschtheit mit sich bringen. Die Menschen antworten gerade bei der Frage von Kulturnutzung das, wovon sie glauben, dass es von ihnen erwartet wird, dass sie das antworten. Und deswegen wissen wir aus allen guten qualitativen Untersuchungen und explorativen Interviews, dass die Hauptargumente, die immer wieder für den Nichtbesuch gebracht werden, die „zu teuer“, „keine Zeit“ heißen, überhaupt nicht stichhaltig sind. Die Leute kommen nicht deswegen nicht, weil es zu teuer ist oder sie keine Zeit haben. Sie sagen das, weil sie nicht sagen wollen, weshalb sie tatsächlich nicht kommen: Es interessiert sie nämlich nicht. Und das ist auch nicht schlimm, finde ich.

Wir sind nicht mal am Anfang des Weges bei der Öffnung von Kulturinstitutionen. Uns wirklich darüber Gedanken zu machen, wie wir eigentlich die Lebensrealität der Menschen, die keine öffentliche Kulturinstitutionen nutzen, besser verknüpfen können, da sind wir ganz schwer in den Kinderschuhen.

Köhne — Museen müssen sich weit stärker öffnen, da bin ich ganz bei Ihnen. Hilfreich wäre hier eine aktive Bildungspolitik, durch die die Museen mit den anderen Bildungsträgern vernetzt werden. Dies betrifft insbesondere die Schulen und die Universitäten, die in den letzten Jahrzehnten einen politisch angestoßenen Wandlungs- und Entwicklungsprozess durchgemacht haben, anders als die Museen, deren Grundauftrag sich kaum verändert hat. Wir stellen fest, dass die Zahlen der Schüler*innen in Museen zurückgehen, aber auch, dass an den Universitäten museale Fächer immer weniger als attraktiv empfunden beziehungsweise studiert werden. Demgegenüber haben sich die Studierendenzahlen in den letzten Jahren erheblich angestiegen. Es ist nun dringend an der Zeit,

„Die Frage ist, ob die Museen mit dem freien Eintritt neue Besucher*innen erreichen?“

auch die Museen als Akteure in der Bildungspolitik zu fördern und in die Pflicht zu nehmen. Wir sind eben nicht nur Orte der Events und der Unterhaltung, wir vermitteln mit Archäologie, Kunst- und Kulturgeschichte, Naturwissenschaften und Technik zentrale Bildungsthemen. Dass man mit Museen auch Politik betreiben kann, zeigen uns die sehr kritisch zu sehenden Wahlprogramme der AFD, zu denen man sich ein Gegengewicht in den Programmen der anderen Parteien sehr wünschen würde. Beim Thema *Kolonialismus* sehen wir im Übrigen ganz aktuell, wie politisch Museumsarbeit werden kann, wenn in der Gesellschaft ein neues Thema aufkommt und Museen politisch neue Funktionen übernehmen sollen. Es ist jetzt Zeit, dass die Rolle der Museen als Bildungsorte politisch ernst genommen und entsprechend ausgestaltet wird. Hinzu kommt noch, dass Museen künftig ganz andere, zusätzliche Funktionen haben werden. Sie sind als Plätze im urbanen Raum ganz wichtig, damit die Städte attraktiv und lebendig bleiben. Als so genannte „dritte Orte“ werden sie künftig unterschiedlichste gesellschaftliche Gruppen ansprechen müssen.

Grabowski — Ich kann Ihren Argumenten folgen, sehe allerdings Schwierigkeiten. Eine ist, dass man argumentativ noch eine Ebene tiefer ansetzen müsste und die Frage angehen sollte, welche Bedeutung und Rolle Kunst, Kunstproduktion, ihr Zeigen, ihr Bewahren und ihr Vermitteln, also welche Rolle die Kultur eigentlich in Stadt und Gesellschaft haben soll. Ich nehme selbst bei Kulturpolitiker*innen in diesem Zusammenhang nicht wirklich ein durchdachtes Gedankengebäude wahr.

Niemand sagt, dass in einem Land in der Mitte Europas, das weitgehend ohne physische Ressourcen ist, nur unsere kulturellen Kompetenzen die Grundlage unseres gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Erfolges sind. Das gesamte zivilisatorische Projekt Mitteleuropa fußt komplett auf unseren kulturellen Kompetenzen und Errungenschaften. Mehr als auf jeder Finanzpolitik! Diese Frage wird aber überhaupt nicht in der öffentlichen und kulturpolitischen Debatte thematisiert, weil das bedeuten würde, dass man die kulturellen Kompetenzen, zu dem ich übrigens natürlich die Bildung zähle, dass diese Kompetenzen im Mittelpunkt der Politik stehen müssten und nicht irgendwo am Rand. Gleiches gilt auch für die Finanzierung durch die öffentliche Hand. Und wenn das erkannt würde, dann hätten wir eine Verschiebung der Dimensionen und auch der Prioritäten. Dann würde sich sehr wohl die Zwangsläufigkeit ergeben, kulturelle Kompetenzen in den Mittelpunkt der Bildungspolitik zu stellen.

Da spielten — neben den soziokulturellen Zentren und vermutlich den Festivals — sowohl Museen als auch Theater und Bibliotheken eine entscheidende Rolle. Die wären dann tatsächlich der Kern unseres gesellschaftlichen Lebens und würde ganz anders ausgeführt werden müssen. Und dann könnte man sich darüber unterhalten, wie man daraus andere kulturpolitische Felder ableitet — nicht andersherum. Solange diese Erkenntnis nicht da ist, das ist zumindest meine Beobachtung, wird es immer heißen „Ach ja, das machen wir dann, wenn wir noch Geld übrig haben“. Und das machen wir ja gerade so, wir sehen es an den steigenden Bundeshaushalten. Dann kriegt Frau Grütters auch mal 200 Millionen mehr im Jahr und zwar nicht nur im Entwurf des Haushaltsplans, sondern erst wenn die Haushälter in der Bereinigungssitzung am letzten Tag nochmal nachts eine dreistellige Milliardensumme draufpacken. Genauso funktioniert das, das kann nicht das Fundament von Kulturpolitik im größten Mitgliedsland der Europäischen Union sein, das ist einfach nur ein Armutszeugnis.

Köhne —Ich stimme Ihnen zu: Die Politik formuliert in dieser Hinsicht jedoch durchaus Konzepte, ich glaube nicht, dass man das von der Sache her nicht sieht. Es war allerdings oft so, dass Kultur in der Realität der Tagespolitik tatsächlich eher am unteren Ende rangiert hat. Auch die organisatorische Verknüpfung von Wissenschaft und Kultur, wie man sie vielfach findet, ist nicht immer hilfreich, da die Kultur hier schnell ins Hintertreffen geraten kann.

Grabowski —Zurück zum freien Eintritt: Ich war letztens im Musée du quai Branly, an einem eintrittsfreien Sonntag, da war Halligalli, Volksfest, auf allen Ebenen. Warum? Weil es unglaublich gut gemachte unterschiedliche Vermittlungsformate für unterschiedlichste Bevölkerungsgruppen gab, sowohl für die Pariser Stadtbevölkerung als auch für Tourist*innen. Ich habe mich mal einer Führung auf indonesisch angeschlossen, obwohl ich kein Wort verstanden habe, und habe die Begeisterung miterlebt, mit der diese Menschen quasi eine Konfrontation mit Herkunftsgesellschaften hatten. Ganz toll, aber ich habe auch gesehen, dass das auch keine Ausnahmeerscheinung war. Was sie an einem freien Eintrittstag gemacht hatten, hätten sie auch vermutlich gegen einen geringfügigen Beitrag gemacht. Das Publikum würde dann auch kommen. Sie kamen nämlich, weil sie das Programm inhaltlich interessiert hatte.

Köhne —Ich bin da ganz bei Ihnen. Ein attraktives, zielgruppenspezifisches Angebot ist der Schlüssel dafür, ein zufriedenes Publikum zu erreichen. Ich habe oft betont, dass die Kulturvermittlung in Deutschland vielfach in Relation zu anderen zentralen musealen Arbeitsfeldern zu wenige Ressourcen hat. Es ist bezeichnend, dass die Vermittelnden selbst oft nicht an den Museen angestellt sind, sondern als so genannte Freie Mitarbeiter*innen selbständig agieren. Hier brauchen wir dringend eine Veränderung, um diese Kolleg*innen mit einer dauerhaften Perspektive an die Häuser zu holen und damit Inhalte und Qualität der Vermittlung besser entwickeln zu können. Leider sieht die Realität oft anders aus. Viele Museen haben in den letzten zehn, zwanzig Jahren kontinuierlich Personal und Wirtschaftskraft verloren, indem Budgets nur fortgeschrieben wurden, ohne Tarifsteigerungen und Teuerungsrate auszugleichen. Es wäre an der Zeit, gemeinsam mit den Trägern die Rolle der Museen als aktive Bildungsinstitutionen neu zu definieren und gesellschaftlich nutzbar zu machen. Die Museen müssen in die Lage

versetzt werden, neben ihren anderen Kernaufgaben wie Sammlungserhalt und wissenschaftlicher Forschung tatsächlich breite gesellschaftliche Gruppen anzusprechen. In diesem Kontext wäre dann auch der freie Eintritt in die Sammlungen eine glaubwürdige Einladung an alle.

„Was sie an einem freien Eintrittstag gemacht hatten, hätten sie auch vermutlich gegen einen geringfügigen Beitrag gemacht. Das Publikum würde dann auch kommen.“

Grabowski —Dann frage ich den Präsidenten des Deutschen Museumsbunds, inwiefern er mit seinen Leidensgenoss*innen in den Bibliotheken, Theatern und Orchestern eine gemeinsame Initiative mit dem Deutschen Kulturrat öffentlichkeitswirksam startet, um sowohl die Fach- wie auch die breite Öffentlichkeit als auch die Politik an dieser Stelle auf eine Spur zu setzen.

Köhne —Diese Idee eines Zusammenschlusses nehme ich gerne mit!

Prof. Dr. Eckart Köhne

Präsident des Deutschen Museumsbunds
Direktor des Badischen Landesmuseums
Schloß Karlsruhe, 76131 Karlsruhe
praesident@museumsbund.de

Peter Grabowski

der kulturpolitische reporter
Siegfriedstraße 65, 42117 Wuppertal
peg@derkulturpolitischereporter.de